

Besprechungen

Katharina Mauser-Goller, *Die relative Chronologie des Neolithikums in Südwestdeutschland und der Schweiz*. Schriften zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz Bd. 15. Basel 1969. 107 Seiten mit frz. Resumé und 1 Tabelle.

Vorliegende Arbeit ist die Dissertation der Verf., in der sie sich die Aufgabe stellte, Fragen der relativen Chronologie des südwestdeutschen und schweizerischen Neolithikums 'nach einer Revision derzeitiger Methodik und einer neu gefaßten methodischen Konzeption' (S. 7) erneut aufzuwerfen, da sich gezeigt habe, daß speziell hier 'bei gleichem Ausgangsmaterial unklare methodische Konzeption, Befangenheit gegenüber dem Gültigkeitsanspruch gängiger Vorstellungen oder Verfahrensweisen, oft auch nur unterschiedliche Bewertung chronologischer Indizien zu verschiedenen Ergebnissen' führten (S. 13). Nach diesem Tadel, dessen Eindruck als Kollektivschelte auch die versöhnlichen Worte der Verf. im Vorwort nicht ganz zu verwischen vermögen, erwartet man im 2. Kapitel der Arbeit (Methodik, S. 13 ff.) grundsätzlich neue Verfahrensweisen, die nun zu korrekteren Ergebnissen zu führen und unser bisheriges Bild von der südwestdeutschen und schweizerischen Chronologie zu modifizieren imstande sind. Dies ist aber kaum der Fall. Was über Fundvergesellschaftungen (S. 14 f.), Stratigraphien (S. 15 ff.), Vergleichsmöglichkeiten zwischen Elementen zweier verschiedener Kulturen (S. 17 f.), Horizontalstratigraphie und Kombinationsstatistik (S. 19 f.) gesagt wird, sollte in der Vorgeschichtsforschung auch dort vorausgesetzt werden, wo nicht so ausdrücklich darauf verwiesen wird. Verf. hätte dieses Kapitel, das noch sehr die 'Dissertation' verrät, besser vor dem Druck wieder herausgenommen. Sollte sich freilich das Interesse an methodischen Diskussionen noch verstärken, böte es eine brauchbare Grundlage. Im weiteren wird sich zeigen, daß Verf. auch sich selbst von dem eingangs zitierten Tadel nicht freisprechen kann; auch sie ist selbstverständlich methodisch Exponentin unseres derzeitigen Forschungsstandes, so wie ältere Autoren dem Forschungsstand ihrer Zeit verhaftet waren. Verf. hat sich hier allerdings ein besonders schwieriges Kapitel der südwestdeutschen Vorgeschichtsforschung vorgenommen, auch die Forschungsentwicklung mit gebührender Gründlichkeit dargestellt, wofür ihr Dank und Anerkennung nicht versagt werden können; in diesem Sinne mögen auch die im weiteren vom Rez. geäußerten Bedenken gegen die eine oder andere Schlußfolgerung als konstruktive Kritik genommen werden.

Verf. bringt in Kap. 3 (S. 23 ff.) einen Beitrag zur inneren Gliederung der Linienbandkeramik, wobei sie nach allgemeineren Aussagen zu Verbreitung und Forschungsgeschichte sich der Aufgabe unterzieht, die von den Bearbeitern der linienbandkeramischen Funde im Untermaingebiet, im Elsaß, in Baden und im Neckarland erstellten Entwicklungsabfolgen (Phasen 1–5 nach W. Meier-Arendt; Gruppen 1–3 nach M. Gally; Ziergruppen a–d nach K. Eckerle) miteinander in Einklang zu bringen. Es zeigt sich hier freilich, daß die jüngere Linienbandkeramik – das Untermaingebiet ausgenommen – nur sehr schwer in einzelne Horizonte zu untergliedern ist, was zumindest für das Elsaß überrascht, wo die Linienbandkeramik doch offensichtlich noch so lange lebensfähig blieb, daß sie mit Großgartach in Kontakt kommen konnte.

Als Korrektur zum forschungsgeschichtlichen Teil dieses Kapitels (S. 24) sei noch vermerkt, daß Zeitgruppe 3 der Keramik von Köln-Lindenthal nach W. Buttler nicht die Ziertypen A–H, sondern A–L umfaßt, und daß die verzierte Keramik aus dieser großen Siedlung nur scheinbar so gering an Zahl ist, ein Trugschluß, weil seinerzeit nur ein Teil des umfangreichen Fundgutes publiziert wurde.

Auf Kritik wird Verf. sicher auch mit ihrer Überlegung stoßen, ob die 'Älteste Bandkeramik' nach H. Quitta (Phase 1 nach W. Meier-Arendt) tatsächlich früh anzusetzen sei oder nicht vielleicht 'innerhalb einer der Zeitphasen einen Fremdeinfluß oder eine echte Zuwanderung – aus dem mährischen Bereich oder aus dem Kulturkreis um Vinča' (S. 27) – darstelle, also bereits zeitgleich sei mit Phase 2 (Flomborn). Verf. übersieht, daß die besten Parallelen für Phase 1 im späteren

Starčevo-Horizont (III–IV) zu finden sind, was allein schon gegen eine Herleitung aus der mit Phase 2 zeitgleichen Vinča-Kultur spricht. Zudem hätte Verf. ausführen sollen, was sie unter dem vagen Begriff 'Kulturkreis um Vinča' versteht.

Wenn Verf. auf S. 29 die Fremdheit der horizontalen Zweiteilung des Ornaments auf spätlinienbandkeramischen Gefäßen der Phase 5 betont, so ist ihr wohl beizupflichten. Man sollte jedoch festhalten, daß dieses Indiz nicht unbedingt im Sinne einer Gleichzeitigkeit von Phase 5 mit spätem Hinkelstein zu deuten ist, wie man aus den folgenden Kapiteln entnimmt, da es auch im Sarka-Horizont Böhmens nachgewiesen werden kann¹. – Auch folgt auf die Gruppe d der neckarländischen Linienbandkeramik nicht die Großgartacher- (S. 31), sondern die Hinkelstein-Gruppe, wobei allerdings (und das ist stets zu implizieren) die Endphase der älteren mit der Frühphase der jüngeren Kultur oder Gruppe zeitgleich sein kann.

Im folgenden Kapitel 4 (S. 35 ff.) wird das relativchronologische Verhältnis von später Linienbandkeramik, Hinkelstein, Stichbandkeramik und Großgartach untersucht. Verf. kommt dabei zu dem Ergebnis, daß 'späteste LBK am Rhein, Untermain und in Hessen, Hinkelstein und zumindest (sic!) eine frühere Phase von Großgartach (Bayern, Neckarland, südlicher Oberrhein) ... einer fortgeschrittenen Phase der Stichbandkeramik' entsprechen, also mit dieser einen zeitlichen Horizont bildeten (vgl. auch Chronologietabelle S. 103). Hier hat Rez. einige Einwände vorzubringen, da der Fundstoff selbst auch andere (vielleicht zutreffendere) Interpretationsmöglichkeiten erlaubt.

1. Das Verhältnis späte Linienbandkeramik–Hinkelstein: Hier gibt es bislang nur zwei einigermaßen sichere und damit auswertbare Befunde: a) Fragmente eines 'Hinkelstein'-Kumpfes in Grube 2176 von Köln-Lindenthal zusammen mit später Linienbandkeramik 4/5. – b) Reste eines eindeutigen Hinkelstein-Kumpfes zusammen mit Linienbandkeramik der Phase 5 in Rödgen, Kr. Friedberg. Der von der Verf. ebenfalls (S. 38) zitierte 'Zusammenfund' von Finthen, Kr. Mainz-Bingen, ist auszuschließen, da es sich hier um Aufsammlungen an oberflächlich sichtbaren Grubenverfärbungen handelt². – Der Befund von Köln-Lindenthal verlangt Vorsicht, da die Gefäßreste nicht dem streng typischen Hinkelstein-Stil angehören; der Rödgener Kumpf stammt zwar nicht aus einer Grube, sondern aus einer spätlinienbandkeramischen Kulturschicht, ist aber dennoch als Einzelstück mit mehr Wahrscheinlichkeit als Import zu werten. – Auf Kontakte zwischen später Linienbandkeramik und Hinkelstein weisen daneben am besten noch die Ornamente und Gefäßformen der Hinkelsteiner Keramik selbst. Vor allem das Wormser Gräberfeld, dessen Fundstoff man sehr wohl noch nach Grabinventaren trennen kann (entgegen Verf. S. 38), zeigt aber, daß nur ein Teil der Gräber die Übernahme oder Fortführung linienbandkeramischen Motiv- und Formengutes erkennen läßt, während ein weiterer Teil eher eine Vorliebe zur Ausbildung von (Früh-)Großgartach-ähnlichen Gefäßtypen und Ornamenten zeigt³. Am logischsten scheint demnach die Folgerung, nur eine Frühphase von Hinkelstein habe noch intensiveren Kontakt mit spätlinienbandkeramischen Populationen gehabt.

2. Das Verhältnis Hinkelstein–Großgartach. Es folgt aus Punkt 1, daß lediglich eine Spätphase von Hinkelstein entweder an der Herausbildung des Früh-Großgartacher Zierstiles Anteil hat oder Kontakte mit frühem Großgartach pflegte (Verf. S. 38). Allein im letzteren Sinne sind die Befunde von Ditzingen, Kr. Leonberg, zu werten, wo spätestes Hinkelstein mit Großgartach zusammen vorkommt⁴.

3. Das Verhältnis späte Linienbandkeramik–Großgartach. Aus Punkten 1 und 2 ist zu folgern, daß späte Linienbandkeramik und Großgartach in Südwestdeutschland sich nicht generell zeitlich berührt haben oder benachbart gewesen sein können. Eine Ausnahme bleibt das Elsaß, wo Verf. deutlich machen konnte (S. 40), daß linienbandkeramische Bevölkerungsteile mit Großgartacher Populationen unmittelbaren Kontakt hatten. Im übrigen Gebiet spricht nichts für ähnliche Gegebenheiten; kulturelle Austauscherscheinungen sind nicht nachzuweisen und sichere Zusammenfunde fehlen. Der von Verf. auf S. 40 zitierte recht unklar veröffentlichte Befund von Finthen, Kr. Mainz-Bingen, ist kein Gegenbeweis. Was von derartigen Einzelfällen zu halten ist, sagt Verf. selbst auf S. 47 in anderem Zusammenhang: 'Bei Nachprüfung zeigt sich, daß Rössen und LBK allenfalls im selben Areal, etwa im Bereich einer Flur, als Lesefunde oder vereinzelt in denselben Gruben vorkommen. Da die Verbreitungskarten zeigen, daß beide Kulturen im wesentlichen dasselbe Siedlungsgebiet in Südwestdeutschland einnehmen, kann man aus diesen Befunden nicht ohne weiteres auf Gleichzeitigkeit schließen; mit gleichen Siedlungsplätzen ist bei gleichem Sied-

¹ S. Vencel, Studie o sárceckém typu. Sborník národního muzea v Praze 15, 1961, Taf. 15,16; 25,13; VI 2.

² Mainzer Zeitschr. 52, 1957, 88.

³ W. Meier-Arendt, Kölner Jahrb. 10, 1969, 24 ff.

⁴ E. Sangmeister, Fundber. aus Schwaben N. F. 18/I, 1967, 21 ff.

lungsgebiet zu rechnen, ohne daß man dafür unbedingt einen inneren Zusammenhang verantwortlich machen müßte.⁵

4. Das Verhältnis späte Linienbandkeramik–Stichbandkeramik. Da späteste Linienbandkeramik (Phase 5) des Untermaingebietes offensichtlich Anklänge an Typus Šarka zeigt (siehe oben)⁵, frühes Hinkelstein neben deutlichen Einflüssen später Linienbandkeramik aber auch rein stichbandkeramische Importe früherer Prägung enthält (Verf. S. 37), dürfte die Schlußphase der linienbandkeramischen Kultur zeitgleich sein mit früher Stichbandkeramik I und II⁶. In diese Richtung weist auch das von Verf. auf S. 36 zitierte stichbandkeramische Gefäßfragment von Stuttgart-Bad Cannstatt durch seine Übernahme einer spätlinienbandkeramischen Stileigenheit.

5. Das Verhältnis Hinkelstein–Stichbandkeramik. Nach Punkt 4 ist frühes Hinkelstein gleichzeitig mit früher Stichbandkeramik I und II nach M. Zapotocká. Späteres Hinkelstein zeigt entweder Tendenzen zur Ausbildung von früh-Großgartacher Formen und Ornamenten (Worms, Rheingewann) oder es enthält Großgartacher Importgut (Ditzingen); nach Punkt 6 findet sich frühes (?) Großgartach zusammen mit späterer Stichbandkeramik (III/IV). Also dürfte auch ein entwickeltes Hinkelstein mit späterer Stichbandkeramik gleichzeitig sein.

6. Das Verhältnis Großgartach–Stichbandkeramik. Es sei nur auf die beiden Befunde verwiesen, die Verf. selbst nennt (S. 40): Ein Fundkomplex aus Chaby bei Prag umfaßt neben dem Fragment eines Großgartacher Gefäßes späte Stichbandkeramik der Phase IV (Mausser-Goller S. 44)⁷. Die früh-Großgartacher Funde aus dem Hegau scheinen offenbar mit in spät-stichbandkeramischem Stil verzierten Gefäßfragmenten vergesellschaftet zu sein⁸.

7. Das Verhältnis 'Bayerisches Rössen'–Hinkelstein. Verf. hält das sog. 'Bayerische Rössen' einerseits (S. 39. 41) für einen 'Stil, der sowohl Großgartacher wie stichbandkeramische Elemente in sich vereinigt' (S. 39), andererseits (S. 42) für eine der Wurzeln der Großgartacher Kultur, was erstens chronologisch schwer miteinander vereinbar scheint, und andererseits den angedeuteten Verbindungen zwischen Hinkelstein und Großgartach widerspricht, die doch wohl zeigen, daß hier ein genetisches Verhältnis besteht. Rez. dagegen ist der Meinung, daß 'Bayerisches Rössen' eher eine Parallelerscheinung zu Hinkelstein sein könnte, also eine etwa im gleichen Horizont in einem anderen Raum unter anderen Bedingungen aus später Linienbandkeramik erwachsene Gruppe. Diesen Gedanken wird Rez. versuchen, in der z. Zt. in Arbeit befindlichen Monographie zur Hinkelstein-Gruppe weiter zu entwickeln.

Den von der Verf. entwickelten Horizont (S. 44) möchte Rez. also lieber weiterhin in zwei aufeinanderfolgende Horizonte geteilt wissen:

Älterer Horizont: Linienbandkeramik Phase 5 – frühes Hinkelstein – frühe Stichbandkeramik.

Jüngerer Horizont: spätes Hinkelstein – frühes Großgartach – spätere Stichbandkeramik – im Elsaß: späteste Linienbandkeramik.

Großgartach dürfte somit sicher nicht 'die eigentliche Nachfolgekultur der LBK in allen deren Siedlungsräumen Südwestdeutschland' (S. 43) gewesen sein.

Gar manches, was Verf. in diesem Kapitel an Anregungen vorlegt, ist durchaus des Überdenkens wert. Anregend ist z. B. der Gedanke, ob sich nicht durch die Sitte der gestreckten Bestattung bei später elsässischer Linienbandkeramik, Hinkelstein und Großgartach ein 'oberrheinischer Bestattungskreis' (S. 39) abzeichne, der mehrere Kulturgruppen zueinander in ein engeres Verwandtschaftsverhältnis setze.

Besonders hat sich Rez. darüber gefreut, daß Verf. im folgenden Kapitel die Chronologie des Mittelneolithikums in ihren Hauptzügen richtigstellt (Kap. 5: Das chronologische Verhältnis zwischen Großgartach und Rössen, S. 45 ff.) und Großgartach nun auch zeitlich vor Rössen ansetzt. Rez. hat ihrer Argumentation nichts entscheidend Weiterführendes hinzuzufügen. Nur sollte man vielleicht – vorausgesetzt man läßt die historischen Entwicklungsabschnitte mit dem erstmaligen Auftreten der gegenüber dem älteren Entwicklungsabschnitt neuen Erscheinungen beginnen – die Gruppe Planig–Friedberg nicht an das Ende der Großgartacher Kultur rücken (S. 50; siehe auch Chronologietabelle S. 103), sondern eher an den Anfang von Rössen. Nur dadurch, daß Verf. dies nicht tat, bewahrte sie sich allerdings die Möglichkeit, für typisches Rössen die Herausbildung erst in Mitteldeutschland und dann etwas später auch in Südwestdeutschland (teils unabhängig voneinander?) zu postulieren (S. 50; S. 95 f.). Diese These scheint sehr gewagt und basiert offensichtlich mit auf der Annahme der Verf., daß Hinkelstein zeitlich parallel zu Großgartach anzusetzen und daher 'also möglicherweise in der Hinkelsteingruppe eine weitere Wurzel der Rössener Kultur zu suchen' sei (S. 51). Dies ist in der Tat der Fall, aber – wie Rez. abweichend von Verf.

⁵ W. Meier-Arendt, Die bandkeramische Kultur im Untermaingebiet. Veröff. des Amtes f. Bodendenkmalpflege 3 (Bonn 1966) 59.

⁶ M. Steklá, Arch. Rozhledy 11, 1959, 211 ff.

⁷ Steklá (Anm. 6) 229.

⁸ E. Sangmeister, Bad. Fundber. 23, 1967, 9 ff.

meint – nicht direkt, sondern nur indirekt durch das Weiterleben abgewandelter Hinkelsteiner Traditionen im Kulturgut der Großgartacher Gruppe. Naheliegender scheint demnach immer noch, die Herausbildung der Rössener Kultur dort anzusetzen, wo der Stil Planig–Friedberg verbreitet ist.

Auch im folgenden Kapitel 6 (Das chronologische Verhältnis zwischen Rössen und Michelsberg, S. 53 ff.) bleibt Verf. ihrer Konzeption treu, mehrere Kulturgruppen, die bislang als Zeugnisse mehr einer chronologischen Abfolge verstanden wurden (spätes Rössen, Schwieberdingen, Bischheim, Bischoffingen, Wauwilermoos-Gruppe, frühes Michelsberg)⁹, eher neben- als nacheinander anzuordnen. Daß Aichbühl und Schwieberdingen mit frühem MK 1 gleichzeitig sind (S. 57) ist auch die Meinung anderer Bearbeiter¹⁰. Wenn aber Verf. auch Bischheim in diesen Horizont zu rücken bestrebt ist (S. 56), wird man ihr nicht uneingeschränkt folgen, denn 'zweifelloos ist eine Rössener Komponente in den Fundkomplexen der Bischheimer Gruppe . . . selbst weitaus deutlicher zu fassen als im Falle Schwieberdingen' (S. 56). Dennoch scheint Verf. dazu zu neigen, Bischheim noch bis zur Stufe MK 3 andauern zu lassen, wobei sie offensichtlich J. Lünings Phase MK 2 als vorläufig nicht völlig gesichert ansieht (S. 58). Neuerdings ist jedoch im Rheinland eine stratigraphische Abfolge MK 2 über Bischheim festgestellt worden (sie wird demnächst von J. Lünig publiziert werden), an der man nicht ohne weiteres vorbeigehen kann. Ein teilweises Nebeneinander von Bischheim und MK 1 dagegen wäre nur logisch. – Wenn Verf. Bischheim trotz der deutlichen Affinitäten zu spätem Rössen noch neben MK 1–3 einhergehen läßt, so deswegen, weil sie auch spätes Rössen zeitlich weitgehend noch neben früher MK ansetzt. Hierfür gibt es aber keine Belege, ausgenommen das vereinzelte Vorkommen von Bandhenkeln (Dorheim, Kr. Friedberg; 'große Grube' von Heidelberg-Neuenheim) in Bischheimer und Spätrössener Zusammenhang (S. 75 f.). Vielleicht spricht dies aber gegen die Annahme eines 'Bandhenkelhorizontes' in Höhe von MK 2 und wäre dann gar nicht im Sinne der Verf. zu deuten. Die Überlagerung abgebrannter Rössener Häuser durch MK 3-Bauten auf dem Goldberg (S. 60 f.) ist jedenfalls kein faktischer Beweis. Verf. schließt aus der Tatsache, daß die Rössener Häuser des Goldbergs durch Feuer zerstört wurden, daß hier der Zeitraum bis zur Wiederbesiedlung durch MK 3 möglicherweise 'gar nicht lange' gewesen sei. Dieses Argument erscheint nicht beweiskräftig. Rez. ist angesichts dieser gewagten Interpretation der Goldbergstratigraphie etwas erstaunt, daß Verf. dann in Kap. 8 (Aichbühl und Schussenried, S. 73 ff.) die wesentlich beweiskräftigeren Stratigraphien von Riedschachen und im Lautertal, die für eine chronologische Abfolge Aichbühl-Schussenried sprechen, zugunsten eines zeitlichen Nebeneinanders beider Gruppen wegzudiskutieren sucht (S. 74 ff.).

In Kap. 7 (Die innere Gliederung der Michelsberger Kultur, S. 63 ff.) unterzieht Verf. die kürzlich von J. Lünig¹¹ vorgenommene Unterteilung der Michelsberger Kultur einer detaillierteren Kritik und bezweifelt vor allem 'die Abtrennung einer selbständigen Zeitstufe MK 1 vor MK 2' (S. 68 ff.; Miel, Kr. Bonn) und die Konstruktion einer Schlußphase MK 5 (S. 65 f.; Untergrombach, Kr. Bruchsal). Hier dürfte wohl von der Verf. noch nicht das letzte Wort gesprochen sein, da jede Grabung natürlich neue Befunde auch im Sinne J. Lünings bringen könnte. Zudem dürften Siedlungen aus der Anfangs- oder Schlußphase nur selten gleich häufig sein wie aus der Zeit der Hochblüte einer Kultur (siehe Linienbandkeramik Phasen 1 und 5).

Das abschließende Kapitel 9 (S. 81 ff.) befaßt sich mit der Chronologie des Neolithikums in der Schweiz. Verf. plädiert dafür, in der Nord-, Nordost- und Mittelschweiz ein entwickeltes Cortaillod in einen Horizont mit Michelsberg-Pfyn zu setzen, der früheres Cortaillod und das evtl. mit diesem gleichzeitige Egolzwil sowie die Kugelbecherfacies Wauwilermoos überlagere (S. 90). Jünger als dieser Horizont seien Horgen und schließlich die Schnurkeramik anzusetzen. Abschließend wird noch die Frage des ältesten Neolithikums in der Schweiz angeschnitten. Verf. verweist hier auf die Gruppe der Glis-Chamblandes-Gräber (S. 92 f.) und stellt die Frage, ob diese nicht über die gelegentlich als Beigaben auftretenden Hirschgrandeleimitationen zeitlich in die Nähe des süd- und mitteldeutschen Rössen gerückt werden könnten. Auf dem Umweg über die nordspanische Gruppe der Fosagräber kommt sie des weiteren zu einer zeitlichen Parallelisierung mit der bocca-quadrata-Schicht 2 b von Arene Candide, was die Anknüpfungspunkte an Rössen wahrscheinlicher machen und nahelegen würde, die Glis-Chamblandes-Gruppe vor Cortaillod anzusetzen.

Am Schluß der Arbeit folgen zwei Zusammenfassungen in deutscher und französischer Sprache (S. 95 ff.), eine Chronologietabelle (S. 103) und ein Abkürzungs- und Literaturverzeichnis (S. 105 ff.). Ein Index, der sicher von Nutzen gewesen wäre, ist nicht beigegeben.

⁹ J. Lünig, 48. Ber. RGK. 1968.

¹⁰ Lünig (Anm. 9) 135 ff. 175 Tab. 1.

¹¹ Siehe Anm. 9.

Abschließend sei festgehalten, daß die vorliegende Arbeit der Verf. in ihrem ernstesten Bemühen um die Aufhellung der chronologischen Probleme des südwestdeutschen und schweizerischen Neolithikums viele Anregungen zu geben vermag. Ihren Versuchen, die chronologischen Verhältnisse vor allem an den Nahtstellen zwischen Früh- und Mittel- sowie Mittel- und Jungneolithikum nicht mehr als Nacheinander (mit Überlappungen), sondern als zeitliches Nebeneinander im Sinne von Horizonten zu sehen, wird man als theoretischem Denkmodell freilich mit Vorsicht begegnen müssen. Das Verdienst der Verf. soll durch die Kritik des Rez. jedoch grundsätzlich nicht geschmälert werden, handelt es sich hier doch um die erste zusammenfassende Arbeit zu diesem Thema überhaupt. Sie wird die Diskussion beleben und dadurch zu neuen Ergebnissen führen helfen.

Köln

W. Meier-Arendt